

## Viertes Kapitel

### *Wie man zu Rollschuhen kommt*

Nie war ich öfter in einer Konditorei als im Sommer 1956! Jeden Samstag machte mich meine Großmutter schick. Onkel Paul hatte samstags keine Bürozeit und ging dann mit mir spazieren. Das war durchaus lieb von ihm gemeint. So war er ja auch. Allerdings war nicht die Konditorei sein wirklich angestrebtes Ziel.

Fein gemacht wie ich war, mit Pomade im Haar, vorne einen „Bock“, schlicht eine fettige Tolle, damals auch unter Schmalzlocke bekannt, promenierten wir die Hauptstraße hinunter:

„Guten Tag, Herr Cave.“

„Tach, Paul.“

„Mönsch, Paulchen, hast' schon so 'n großen Bengel?“ – grins. Man näherte sich der Konditorei.

Drei Stufen trennten den Tortentempel vom Treiben auf der Straße. Im Eingangsbereich befand sich eine riesige Theke mit mehreren Etagen. Konditoreiwaren in einer Qualität und Vielfalt, wie man sie in einer Großstadt erwarten würde, thronten hier auf Silber und Porzellan. Der Konditormeister und Inhaber tänzelte höchst persönlich durch die Tischreihen. In Weiß gehüllt, mit einer Konditormütze auf dem Kopf, alles peinlichst reinlich, erkundigte er sich hier und da bei den Gästen, ob denn alles so recht sei.

Angedeutete Verbeugungen mit „steifem“ Oberkörper, in Verbindung mit einem überaus freundlichen Gesicht und einer sehr höflichen Minimalkonversation, ließen auf alte Schule schließen.

Daniel hieß er – und schwul war er.

Wir bekamen einen Platz am Fenster und ich nach kurzer Zeit einen Windbeutel, groß wie ein Kürbis – na, fast. Dazu reichte

man mir ein Täßchen Kakao, Schokolade hieß das hier!  
Man konnte sich mit mir durchaus in einer Konditorei blicken lassen, denn meine Manieren ... Meine Oma!  
Meine Linke lag artig neben dem Kuchenteller.  
Meine Rechte hantierte routiniert mit der Kuchengabel.  
Windbeutel! – Is' so einfach nich'! Schlürfen? Nicht hier.  
Onkel Paul begnügte sich mit einem Mokka und dampfte dazu genüßlich eine Zigarette seiner Marke Turf. Die gehörte zum Genuß einfach dazu. Hier herrschte noch das Flair der 20er Jahre. Sonntags mit Stehgeiger!  
Kaffeehaus-Atmosphäre eben.  
Samstags hatte mein Onkel, wie gesagt, frei. Die Verkäuferinnen im gegenüberliegenden Kaufhaus aber nicht.  
Darum ging's in Wahrheit!  
Wir schlenderten durch die zwei Etagen des Kaufhauses, und eigentlich war hier alles ziemlich langweilig. Eine Spielwarenabteilung gab es hier jedenfalls nicht. Allerdings gab es eine Kosmetikabteilung, und an der liefen wir verdächtig oft vorbei. „Guck mal, Günti“, sprach Onkel Paul mit seidigem Timbre, als hätte er Kreide gefressen, „wie findest du denn die blonde Frau dort?“  
„Blond!“  
Damals urteilte ich allerdings noch nichtsahnend: „Hübsch.“  
„Wollen wir mal an den Stand gehen?“ Wir gingen.  
Natürlich kann ich den Wortlaut des nun folgenden Geplänkels nicht mehr genau wiedergeben, glaube aber mich zu erinnern, daß meinem Onkel Paul spontan eine Feder wuchs. Hinten.  
Der Sinn der Sache war: Ich sollte zu Hause Oma und Opa etwas von einer außergewöhnlichen Frau vorschwärmen!  
Ich tat, wie mir geheißен.  
Mehrere Windbeutel später saß Auguste schließlich bei uns zu Hause auf der Couch. Meine Großmutter hatte einen untrüglichen Instinkt, was andere Frauen betraf. Wahrscheinlich, weil sie selbst komplett ohne Fehl und Tadel war. Vor meiner

späteren Auserwählten hatte sie mich auch rechtzeitig gewarnt, umsonst zwar, aber letztlich sollte sie Recht behalten.

Doch zurück zu Auguste.

Ich wollte mich nicht beklagen. Ich hatte schöne Spaziergänge mit den beiden und konnte in der Funktion als Anstandswauwau so manche Kleinigkeit nebenbei „abstauben“. Auguste war immer nett zu mir, alles andere entspräche einfach nicht der Wahrheit.

Großvater fand angehende Schwiegertöchter im allgemeinen gut. Großmutter war in regelmäßigen Abständen ein Knäuel mit Pauls angehender Ehefrau Auguste – nach der Hochzeit!

Diese trug sich alsbald im Oktober anno 1956 zu. Wir lernten eine durch und durch gottesfürchtige Familie kennen. Ich habe diesen Tag noch gut in Erinnerung: Das Mittagessen fand bei uns zu Hause statt. Großmutter zog alle Register. Schließlich hatte sie in Thüringen eine Haushaltsschule besucht. Kochen konnte sie – wenn wir uns die Zutaten leisten konnten. Diesmal gab es jedoch kein Limit. So einen üppig gedeckten Tisch habe ich bei uns nie wieder gesehen. Hintergrund: Die Schwiegereltern sollten schlicht blaß werden ...

Wurde Augustes Mutter auch – weil sie sich überfressen hatte. Opa und Augustes Vater konnten gut miteinander. Sie trugen beide die gleiche Frisur, das gleiche Oberlippenbärtchen ...

Allerdings war der „Alte“ heilig, aber kein Heiliger!

Augustes Mutter wohnte praktisch in der Kirche.

Unter zwei, besser drei Gottesdiensten am Tag machte sie es nicht. „Mein Gott, wieviel Dreck muß die Alte bloß am Stecken haben, wenn die nur am Beten ist.“ Originalton: Meine Oma. Ständig klopfte es an unsere Wohnungstür. Ob denn das junge Paar da sei? Die Gratulanten der weltlichen Fraktion lärmten fröhlich in unsere Küche herein, hieben Paul auf die Schulter:

„Ha, alter Junge, nu' wird's ernst. Kopf hoch!“

Die von Andacht Geplagten hatten ein völlig anderes Vokabu-

lar. Schon die Körperhaltung fiel auf. Auf jeden Fall könne sich das junge Paar sicher sein, daß *Der Herr* immer bei ihnen wäre. Ob Onkel Paul sich dieser Drohung tatsächlich im vollen Umfang bewußt war?

Am späteren Nachmittag zog die Hochzeitsgesellschaft eine Straße weiter. Kaffee und Abendbrot waren nun Sache der anderen Seite. Die Eltern von Tante Auguste wohnten in einem großen Mietshaus in einer Nebenstraße nahe der Stadtkirche – kurze Wege! Sie bewohnten eine Dreizimmerwohnung und überließen ein wirklich schönes großes Zimmer dem jungen Paar nebst Küchenbenutzung. Onkel Paul wohnte nun also nicht mehr bei uns – schade!

Von nun an besuchte man sich gegenseitig.

Ich kann mich an viele Geburtstage und andere Festtage erinnern, an denen wir zusammen feierten. Ebenso regelmäßig gab es „Vorkommnisse“ zwischen Auguste und meiner Oma:

So stand einmal anlässlich einer Geburtstagsfeier neben einer einzigen maßvoll belegten Obsttorte ein großer Teller mit Streuselschnecken auf dem Tisch. 10 Pfennige das Stück!

So konnte man natürlich auch satt werden, und vom Kaffee hätte ich als Kind mehrere Liter ohne Herzklopfen vertragen.

Meine Großmutter erblickte den Teller – sie hyperventilierte.

„Leni, denk’ an deinen Blutdruck!“

Tante Auguste erläuterte:

„Das ist erstmal zum Füllen – wir haben jetzt halt wenig Geld!“

Wir hatten alle wenig Geld! Ein Wort ergab das andere ...

Auguste konnte richtig ausfallend werden – das ist wohl wahr. Jedenfalls war Onkel Paul wiederholt damit beschäftigt, den schriftlichen(!) Schlagabtausch von einer Straße in die andere zu überbringen. Man vertrug sich auch wieder – bis zum nächsten Mal. Das sah dann so aus:

Onkel Paul verklickerte mir: Wenn ich Tante Augustes Mutter mal besuchen würde und mich auch ab und an zu einem

Gottesdienst überreden ließe, könne das durchaus auf eine Zuwendung in Form von zum Beispiel Rollschuhen hinauslaufen! Rollschuhe!

Es gab, zumindest in unserem kleinen Städtchen, über einige Jahre eine Epidemie: Rollschuhe! Wer keine hatte, war quasi amputiert. Für mich völlig indiskutabel – die kosteten 38 Mark. „... und führe uns nicht in Versuchung.“ Ich erlag.

Ich will nicht sagen spontan, aber viele Tage vergingen sicher nicht, bis ich auf der Matte stand. Augustes Mutter saß in ihrem großen Wohnzimmer mit hoher Decke. Die Ehebetten standen an der einen Wand, ein großer Kleiderschrank an der anderen. Dazwischen reichlich Platz für einen ebenfalls großen Tisch und zwei große Sessel. Hier war alles groß, außer Augustes Mutter. Die hockte in einem Kleid – demütiges Schwarz, kleiner weißer Kragen, silbernes Kreuzifix um den Hals – im Sessel am Fenster. Neben ihr ein Tischchen voll mit heiligem Tinnef. Ihr Altar für zwischendurch.

Über dem Sessel hing *Der Herr*. Ich denke, ein Meter Kantenlänge sind auch im nachhinein nicht übertrieben.

Der nächste Schinken: Das Abendmahl – über den Ehebetten. Mehr als einen Meter – deutlich mehr. Weitere Flügelgestalten, die ich aber nicht kannte, bevölkerten den Rest der Flächen – ringsherum. Es roch, wie es bei alten Leuten manchmal riecht. Nicht bei allen!

Hier aber kam der über 2000 Jahre alte Mief noch dazu.

Die Vernehmung:

Eigentlich sei ich doch ein lieber Junge? Keine Frage!

Getauft sei ich auch? Das stimmte ebenfalls.

Waren die ausschlaggebenden Bedingungen bereits erfüllt?

Ob ich denn auch beten würde? – Jetzt wurd's eckig.

„Also, ich habe manchmal vor dem Schlafen zusammen mit meiner Oma gebetet: „Ich bin klein, mein Herz ist rein ...“

„Das reicht bestimmt nicht für Rollschuhe“, dachte ich bei mir. Es war nicht gelogen. Großmutter hatte mir sogar das *Vater-*

*unser* eingetrichtert. Ich denke, das geschah eher im Auftrag meiner „flüchtigen“ Mutter, damit ich nicht völlig den Ungläubigen anheim fiele.

Ich konnte das *Vaterunser* aus dem Stand und fehlerfrei. Wenn ich nun noch den Besuch eines Gottesdienstes absolvieren würde, wären schon alle Bedingungen erfüllt?

„Das läßt sich sicher einrichten“, dachte ich.

Es muß ein Adventssonntag gewesen sein, an dem ich schließlich in der Kirche saß. Auguste und Paul zur einen Seite. Ja, Paul! In der Adventszeit gab es auch für ihn kein Entrinnen.

Zur anderen Seite saß meine mutmaßliche Wohltäterin mit Gefolge. Von der Predigt kann ich nicht viel berichten. Die Lieder zwischendurch waren mir unbekannt, bis auf die Weihnachtslieder. Von Musik hatte ich aber so viel Verständnis in den Genen, daß mir der Orgelspieler richtig leid tat. Von Takt halten konnte man nun nicht sprechen. Er hatte alle Mühe, den elendig hinterherschleppenden Gesängen der Gemeinde einen Rest von Feierlichkeit zu erhalten. Vom Geheule der alten Weiber neben mir verstand ich immer nur ein Wort:

„Jäähsu, Jää-hää-su.

Wieviel „Jäähsu“ würden meine Rollschuhe wohl noch entfernt sein? Heilig Abend wären sie vielleicht da, aber wie käme ich aus dieser Nummer wieder heraus?

Meine Befürchtungen erledigten sich von selbst, als sich just zum heiligen Fest folgendes begab:

Am zweiten Feiertag waren wir bei Paul und Augustes Eltern herzlich eingeladen. Es war ein unbeschwerter Nachmittag. Streuselschnecken gehörten der Vergangenheit an. Großvater und der „Alte“ hatten inzwischen immer mal wieder von dessen selbstgemachtem Wein gekostet. Unser Aufbruch am Abend hätte der harmonische Abschluß des Tages sein können, wenn nicht ...

Im Korridor half man sich gegenseitig in die Mäntel. Da der Korridor relativ eng war, stand meine Großmutter noch zwi-

schen Tür und Angel, so jedenfalls, daß sie für meinen Großvater schlecht „einsehbar“ war. Das hielt der „Alte“ wohl für den geeigneten Moment, um sein persönliches weihnachtliches Glockenläuten zu zelebrieren ...

In „erweiterter Hilfestellung“ half er zunächst meiner Großmutter galant in den Mantel, um bei der Gelegenheit vermeintlich unauffällig ihre recht ordentlichen „Glocken“ zu bedienen! Meine Aufmerksamkeit wurde erst durch das klatschende Geräusch einer saftigen Ohrfeige auf den Tatort gerichtet. Die Tat selbst entzog sich mir leider wegen meines ungünstigen Blickwinkels.

„Um Gottes willen, Vater“, rief Onkel Paul, wobei er in letzter Sekunde meinen bereits in der Einflugschneise waagrecht in der Luft liegenden Großvater knapp vor dem Ziel notlanden konnte. Sein beherztes Eingreifen rettete den „Alten“ vor dem Würgegriff meines Opas. Na, da war vielleicht was los ...

Auf dem Heimweg hörte ich von meinen Großeltern Wörter, die ich bis dato noch gar nicht gekannt hatte.

Jedenfalls waren die Rollschuhe im Kasten und dieser wiederum unter meinem Arm. Danach war für Monate Funkstille zwischen den Schwiegereltern.

Ich profitierte von diesem Vorfall, indem mir keine weiteren Beweise bezüglich meiner Frömmigkeit abverlangt wurden.